

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916**

14 (15.1.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

# Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

## Dijon.

Von Gustav Falke.

Es ist ein Feld, ein Feld der Schlacht,  
das hat deutsches Blut getrunken,  
da sind in frühe Todesnacht  
die edelsten Söhne gesunken.

Es blüht eine Rose aus all dem Blut,  
blüht und saugt aus den Schollen  
ihres stammenden Purpurs Edelgut  
und den Duft, den wundervollen.

Sie wächst — schon rühet sie an's Sternenzelt —  
wächst und wiegt sich in Lüften  
und füllt die weitesten Fernen der Welt  
mit ihren himmlischen Düften.

Sie ist kein Strauch, sie ist ein Baum  
und überschüßelt die Erde  
mit leuchtenden Blüten. — O deutscher Traum,  
werde Wahrheit, werde!

(Aus „Waterland, heilig Land“, Kriegslieder von Gustav Falke. Verlag Duellé & Meyer, Leipzig.)

## Das arme Luder.

Von Erik Maas.

An einem satternd heißen Julnachmittag stand im Hof des Grundwiesenhauers ein gar seltsamer Staus. Der Staub der Landstraße lag dick auf den nackten Füßen, die unter den ausgefakten Hosen vorlugten. Das eine Bein war krumm und wurde von seinem Besitzer etwas nachgezogen. Auf der schmalen Gestalt sah ein kugelrunder Schädel, der von brandrotem Haar umhüllt war. Zwei kleine, dicht beieinander liegende Augen ließen nur wenig Licht in die offene Barriere dieses Kopfes, und die breite Stulnase, unter der sich zwei dicke Lippen aufdrückten, breit maden, gaben dem Gesicht etwas Tierisch-Breitköpfiges.

Die Jungmädchen, die den Fremdling zuerst sah, ließ vor Launen beinahe den Wasserreimer fallen. Der Bauer wurde gerufen. Lange musterte er das eigenartige Menschengewächs. Papiere hatte der Notbittige nicht. Auf die Fragen nach seiner Herkunft fierte er den Bauern in hilflosem Schweigen an. Christian stand beiseite er. Mehr war nicht aus ihm herauszukriegen. Der Bauer überlegte. Es war gerade Erntezeit. Die Arbeit drängte. Drei Hände mehr waren nicht zu verachten. So stellte er den Christian ein. Nur Handlangerdienste.

Der arbeitete wie ein Pferd. Man brauchte ihn nicht zu treiben. Er half überall, wo man ihn haben wollte. Nur reden tat er nicht. Nur was er wußte. In den ersten Tagen wollten die andern allerdings von ihm erfahren. Christian tat, als läse er auf den Ohren. Wenn sie ihn dann aufzogen, über ihn lachten, lachte er ganz einfach mit. Dadurch lösmte er allmählich ihren Wis und bald ließen sie ihn in Ruhe.

Ab und zu tuschelten zwar die Weiber noch einander in die Ohren, wenn der Christian in der Nähe war. Besonders abends, wenn er, abseits von den andern, auf dem Brellstein am Ofen saß und seinen Tabak kante. Sie meinten, der Christian müsse irgend etwas ausgefressen, er müsse ein böses Gewissen haben. Die Geschichte mit den lebenden Papieren kam ihnen nicht geheimer vor. Der Misstrauen verstärkte sich, als sie sahen, daß der Christian auch nicht mit zur Kirche ging. Sie hielten das flugs dem Bauern. Aber der ließ sie doch abfahren. „Den Christian laßt mir in Frieden. Er ist vielleicht nicht der Geisteskrasse, sicher aber der Fleißigste von euch. Ob er was von unterm Herrschaft weiß oder nicht, kümmert mich nicht und geht nach dem Quart an. Laßt mir das arme Luder in Ruhe!“

Die Bäuerin dachte anders. Sie machte dem Christian Vorhalt wegen seines unchristlichen Wandels. Der hörte ihr stumm zu. Aber am folgenden Sonntag ging der Christian wieder über Feld, statt in die Kirche. Auch der Pastor bemerkte sich beim Bauer über den Christian. Der meinte aber: „Westeicht ist's der Christian zu dumm dazu. Am liebsten hab' ich's nicht mit ihm ausgemacht, daß er in die Kirche gehen muß, wenn er bei mir arbeiten will.“

Mit der Zeit gewöhnte man sich auf dem Hof daran, den Christian so zu verwenden, wie er einmal war. Er war für alle das arme Luder. Man hänselte ihn immer weniger, spielte ihm auch nur noch selten einen Schabernack im Stall oder in seiner Kammer. Es kam sogar jetzt häufiger vor, daß sich abends einer neben den Christian auf den Brellstein setzte.

Der Christian fühlte dunkel, daß man ihm jetzt anders als früher entgegenkam. Und er war dankbar dafür. Auf seine Art. Er zeigte sich noch hilflos und ließ sich gern eine Arbeit aufhalten, die den andern zu gering oder zu schwer war. Dafür nahm man ihn schließlich manchmal ins Wirtshaus mit. Christian redete auch hier genau so wenig wie daheim. Der Wirt meinte sich anfangs vergeblich, etwas Näheres über seine Vergangenheit zu erfahren. Der Christian blühte ihm nur stumm an, trank von seinem Bier und spuckte zwischen durch auf den Fußboden.

Die Burden und Mäcken im Dorf nahmen ihn nicht für voll. Da war besonders einer, der Telemanns Schorsch, ein unangenehmer, freischütziger Kerl. Der hatte es auf den Christian abgesehen. Daß der sich alles gefallen ließ, reizte den andern nur noch mehr. An einem Sonntag fing er wieder mit Schelreden an. Der Christian hörte nichts, er aucte an den andern vorbei, trank von seinem Bier und spuckte auf den Boden. Darauf trat ihm der Telemanns Schorsch dicht auf den Fuß. Der Christian zog sein Bein an und sagte nichts. Jetzt warf ihm der Schelbucker seinen Zigarrenstummel ins Bier. Christian nahm sein Messer, schloß den Stummel heraus und trank sein Glas leer. Nun riß dem Telemanns Schorsch die Geduld. Er stand auf, schimpfte den Christian alles Verbotene und schlug ihm zuletzt ins Gesicht.

Da geschah etwas Unverwartetes. Der Christian schenkte empör, sprang dem Schorsch Telemann mit beiden Händen an den Hals und hätte ihn,

weiß Gott, erwürgt, wäre der Wirt nicht dazwischen getreten.

Von dem Tag an stieg der Christian in der Achtung der Burden. Manch einer schenkte ihm eine Zigarre oder bezahlte auch wohl ein Glas Bier für ihn. Die Mädchen aber lachten nicht mehr hinter ihm her, sondern betrachteten den Christian mit einem aus Stauden und Mitleid gemischten Gefühl. Denn „das arme Luder“ blieb er auch weiterhin.

Das war auch für den Grundwiesenhauer der eigentliche Beweggrund, weshalb er den Christian bebielt. Daneben freilich durfte er sich sagen, daß ihm die Hände des neuen Knechts nicht zu teuer zu stehen kamen.

So verging ein Monat nach dem andern. Winter und Frühjahr waren zum zweiten Mal ins Land gegangen, seit der Christian auf dem Grundwiesenhof war. Der Sommer rückte heran und die Zeit der Ernte.

Da stand eines Morgens der Bürgermeister im Hausflur. Das war ein bemerkenswertes Ereignis, denn der Bauer war kein Freund des Dorfbeworhaupts. Er verdankte ihm eine Strafe, weil er den Notlauf unter den Schweinen zu spät angezeigt hatte. Das vergah ihm der Bauer nicht.

„Ist der rote Christian noch auf deinem Hof?“

„Der ist noch da.“

„Sind jetzt bald zwei Jahre?“

„Solang' wird's wohl sein.“

„Dann muß er fort.“

„Warum muß?“

„Weil er sonst heimalberechtigt wird in der Gemeinde.“

„Oh.“ Der Bauer krachte sich den Kopf. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Das arme Luder tat ihm leid, aber das konnte er nicht verantworten. Der Christian konnte am Ende alt werden. Da fielen er der Gemeinde zur Last. Kein, das wollte er nicht verantworten. Die Anlagen waren ohnehin hoch genug. Aber ein Ausweg fiel ihm ein: „Wenn ich den Christian auf ein paar Wochen ins nächste Dorf setz' zu einem andern Bauer, und ich hol' ihn dann wieder, wie ist das?“

„Dann ist die zweijährige Frist unterbrochen. Dann laßt ihn wieder solange' gehalten. Es ist nur wegen der Form.“

„Dann mach' ich's so.“

„Ist gut. Abjes.“

Am Abend nahm sich der Bauer den Christian vor und suchte ihm den Handel klar zu machen. Der hörte stumm zu. Auch als der Bauer geendet, sagte er kein Wort.

„Du kommst also in 6 Wochen wieder rüber zu mir.“ Da hob der Christian den Kopf. Seine Lippen bebten, aus den kleinen stumpfen Augen sprühte Haß und Wut. Der ganze schmähliche Körper zitterte. Ehe der Bauer vor Überraschung zu sich kommen konnte, hatte der Christian die Türe hinter sich ins Schloß geworfen.

Dem Bauer war nicht wohl zu Mut. Die Bäuerin aber siegelte in der Nacht die Schlammertüre zwei Mal zu, solche Angst hatte sie vor dem Christian. Der wachte noch in der Nacht seinen armenelinen Kram aufzusammeln und war am nächsten Morgen verschwunden.

Zwei Tage später brannte der Hof des Grundwiesenhauers an allen vier Ecken gleichzeitig. Ein Burche aus dem Dorf trat auf dem Weg zur Brandstelle den Christian, der an ihm vorbeilaufen wollte. Er hielt ihn fest. Der Christian aber schlug und trat um sich wie ein wildes Tier und biß dem Burchen ankleb in die Hand. Dann sprang er in großen Schritten davon.

Beim Tage wieder blieb eines Morgens das Rad an der Bergsgmühle stehen. Wenn Nachsehen fand man die Leiche des roten Christian.

## Französischer Lazarettbureaufratismus.

Die Odysee eines kurzschichtigen Offiziers.

Das inmitten der blutigen Kriegstragik auch der Humor noch immer zu seinem Rechte kommt, beweist aufs neue die folgende Anekdote, die dem Mitarbeiter eines Pariser Blattes von einem französischen Artilleriehauptmann erzählt wurde. Beflager Hauptmann hatte der ersten und letzten Szene der lustigen Komödie als Augen- und Ohrenzeuge beigewohnt und die dazwischen liegenden heiteren Geschehnisse aus dem Munde des Helden selbst erfahren. An der Schlachtfeldfront, die sich jenseits von Toul hinzieht, befand sich also ein Adjutant eines Regiments schwerer Artillerie, der wegen seiner hochgradigen Kurzschichtigkeit eine eigens konstruierte Brille zu tragen genötigt war. Eines Tages schlug eine deutsche Granate in die Blochhütte, die der Adjutant bewohnte, gerammerte allerlei Möbelstücke und schlug auch die auf dem Tische liegende Brille des Adjutanten in Scherben, ohne diesem selbst ein Leid zuzufügen. Der Adjutant geschick sich unverzüglich zu seinem Hauptmann, und erklärte ihm, daß er ohne seine Brille ein verlorenen Mann und zu nichts zu brauchen sei. Er bat deshalb um die Erlaubnis, sich nach Toul begeben zu dürfen, um sich bei einem dortigen Optiker eine neue Brille anfertigen zu lassen. Der Hauptmann gab die Meldung an den Obersten weiter, und sie ging im Fußstapenwege bis zum General. Nach kurzer Zeit erhielt der Adjutant auch die Bewilligung seines Gejuchts. Nur blieb noch die heikle Frage zu lösen, unter welche militärische Rubrik die Reise nach Toul gebucht werden sollte. Einen ordnungsmäßigen Urlaub konnte man ihm noch Lage der Dinge nicht bewilligen, und so blieb nur das Mittel übrig, ihn der ärztlichen Behandlung zu überweisen und als Verwundeten hinter die Front abtransportieren zu lassen. Der Adjutant wurde daraufhin vom Stabsarzt eingehend untersucht. Das Ergebnis der hochmolekularen Untersuchung war, daß der Arzt ein Formular, auf dem die Verwundung oder die Krankheit des dem Feldlazarett Ueberwiesenen einzugezeichnet werden muß, zur Hand nahm und nach kurzem Schwanken darauf schrieb: „Gläserwahl“. Nachdem das ausgefüllte Formular am Knopf seiner Uniform befestigt worden war, wurde der Adjutant einem Sammeltransport überwiesen, mit dem er nach Toul gelangte.

Im Lazarett war sein erstes, jedem seinen Fall ausführlich auseinander zu setzen. Aber kein Mensch hörte auf ihn. Auch die Schwestern nicht, die ihn, wie sie es mit jedem Eingekerkerten tat, wusch, ihm die Uniform aus- und die Lager-

rettung anzog. Kurz darauf kam die ärztliche Visite. „Gläserwahl? Was in aller Welt kann denn das für eine Krankheit sein?“ Aber daß der Mann schwer krank sein mußte, das ging allein ja schon zur Genüge daraus hervor, daß man ihn, ohne daß er verwundet war, abtransportiert hatte. Und die Geschichte, die er erzählte, war ja gar nicht ernst zu nehmen. Andererseits war freilich beim besten Willen kein Symptom einer Krankheit zu entdecken. „Vielleicht handelt es sich um einen Anstehungsverdächtigen?“

wisperte der Krankenwärter dem Arzt ins Ohr. Wie ein Lausfeuer verbreitete sich das von dem Krankenwärter in die Welt geflüchtete Gerücht im ganzen Lazarett und kam auch zu den Ohren des Chefarztes, der sich darüber bedenklich aufregte. „Wir können hier keine Infektionskranken gebrauchen“, brüllte er. „Der Mann ist sofort nach einem Speziallazarett zu überführen“. Daraufhin kam der Adjutant, dessen Krankheitsgenie inzwischen in Verlust geraten war, in eine Typhusbarade, und später nach einem Seuchenlazarett in der Nähe von Lyon. Hier wiederholte sich die alte Geschichte. Nach einigen Tagen der Beobachtung konnte man sich, da der Kranke eingenommen genug war, sich wohlzufühlen, dafür aber um so hartnäckiger auf dem Verlangen bestand, eine neue Brille zu erhalten, der Erkenntnis nicht länger verjählichen, daß die Diagnose von falschen Voraussetzungen ausgegangen war. Man hatte es hier nicht mit einer Infektionskrankheit zu tun, sondern es handelte sich bei dem Patienten offensichtlich um eine schwere geistige Erkrankung. Daraufhin wurde er nach einer Krankenheilanstalt gebracht, wo er erneut beobachtet wurde, und wo man seine übermaligen Proteste mit gleich ungläubigem Kopfschütteln entgegennahm. „Am Ende hat er aber doch recht“, bemerkte eines schönen Morgens der behandelnde Arzt und expedierte daraufhin den Adjutanten der schweren Artillerie nach einem Lazarett in Toul. Hier endlich fand sein Wägen Frieden, und man entsloß sich endlich, ihm seine Brille zu bestellen. Aber nicht etwa in Toul, sondern der großen Umständlichkeit wegen in Velfort.

Nach einigen Tagen kam auch glücklich die Brille an. Der Adjutant setzte sie mit einem Fremdenstolz auf sie und schickte sich an, zu seinem Regiment zurückzukehren. „Soll, mein Vieber“, rief der als Lazarettverwalter fungierende Offizier, „so ohne weiteres geht das nicht! Wir müssen uns genau nach den Bestimmungen richten und dürfen keinen Mann zur Front zurückführen, ohne daß er die Sammelstelle passiert hat. Wo ist Ihre Sammelstelle?“ — „In Tarbes.“ — „Schön, so werde ich Ihnen einen Reisechein nach Tarbes ausstellen.“ Diesmal tat der Adjutant den Mund schon nicht mehr auf, sondern begab sich mit seinem Paß in der Tasche auf die Reise, die ihn elapenweise langsam, aber sicher zu seinem Regiment zurückführte. Die ganze Prozedur der Brillenbesorgung hatte im ganzen nur drei Wochen gedauert.

## Der Fremdenlegionär.

Von Rudolf Hegemann.

Im ganzen Bataillon war keiner, vom ältesten Wehrmann herab bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen, der nicht den Franzosen-Notz kannte. In der Kompanie aber war er unentbehrlich. Er markierte das Mädchen für alles. Galt es zu rekrutieren, dann hatte Franzosen-Notz den besten Erfolg. Seine gediegene Kenntnis der französischen Sprache brachte es fertig, mit der Bevölkerung ein halbwegs gutes Verhältnis herzustellen. Und daß man im Guten besser zum Ziele kommt als mit dem Simeiss auf die blanke Bajonettspitze, ist bekannt. Das ist aber nicht die Hauptsache, warum der Franzosen-Notz eine beliebte Persönlichkeit in der Kompanie war. Seine hervorragende Eigenschaft war die: er verstand meisterhaft, aus französischem Zigarrenpapier und Tabak oder Tabakerzig Zigaretten zu drehen. Das hatte er in Frankreich gelernt, und nun spielte er den Wehrmeister. Wenn er auch noch so gelährige Schüler fand, den Meister übertraf niemand.

Der Franzosen-Notz verdankte seinen Namen dem Umstände, daß er in der französischen Fremdenlegion gedient hatte. Er war als junger Gläser nach Frankreich gewandert, hatte zu Fuß die Champagne durchzogen und fiel nach einem frühlichen Abend den Wehrern der Fremdenlegion in die Hände. War er bis dahin im Herzen dem alten Vaterland zugehan, in der Hölle von Sidi bel Abbé, im Kampfe mit aufständischen Marokkanern, beim Gauseebau im glühenden Wüstenlande, wendete sich die Liebe in Haß, in flammenden Haß. Als er nach fünfjähriger Dienstzeit, so arm, wie er gekommen, wieder abgeschoben wurde, hatte das neue Vaterland einen verlorenen geglaubten Sohn wieder gefunden. Im deutschen Heere genigte er seiner Dienstpflicht, und als im August 1914 die Mobilmachung erfolgte, trat er als Reservist in unser Reservebataillon ein.

Auf dem Vormarsch in Frankreich diente er in erster Linie als Dolmetsch, dann als Quartiermacher, er lehrte uns die Rangabzeichen der französischen Armee, fragte die Gefangenen so geschickt aus, daß er ihnen wider ihren Willen wichtige Dinge entlockte und — wie gesagt — er versorgte uns, wenn die Feldpost ausblieb, mit dem für viele das Lebenselixier bedeutenden Rauchermaterial. Das war der Franzosen-Notz. Daß er bei seinem glühenden Haß gegen Frankreich ein guter Soldat war, versteht sich von selbst. Eines aber zeichnete ihn aus: Den verwundeten oder gefangenen Feind betrachtete er stets als Kamerad. Ich sah ihn einmal, wie er einem verwundeten französischen Offizier zu trinken gab. „Nehmen Sie“, sprach er. „Mir hat mancher französischer Soldat, wenn ich in Algerien zu verschmachten drohte, den letzten Schluck aus der Feldflasche gegeben. Im Kampfe sind wir Feinde, nach der Schlacht wieder Kameraden! Nur Frankreich, nicht den Franzosen, gilt mein Rachegefühl.“

Darüber blühte ihn der Offizier an, dann gab er ihm seine Uhr als Andenken und fuhr...

In Valenciennes, der berühmten Epigenstadt, lagen wir in Ruhe. Eines Abends sah ich in einer Examinet mit dem Franzosen-Notz, der

mein Quartiermacher war, an einem Tische, und bei der zweiten Flasche Vin rouge wurde der Franzosen-Notz geprügel. Er erzählte, was selten vorkam, vom Leben und Treiben in der Legion, dann von sich selbst, und auf einmal, ohne Uebergang, sagte er: „Ich weiß nicht, woran es liegt, aber oftmals kommt es mir vor, als würde mir die Uhr des Franzosen Unglück bringen.“ Wir lachten ihn aus und erinnerten ihn an ein Wort, das er früher mal gebraucht hatte: „Ich komme heil durch. Die Franzosen waren meine Kameraden, ich werde durch keinen von ihnen fallen. So grausam ist kein Geschick!“

Kaum acht Tage später waren wir in Flandern. Ein anderer Gegner trat uns gegenüber. Wir hatten es mit den Engländern zu tun! Der bekannte Armeebefehl des Kronprinzen von Bayern entfiel in jedem Mann Begeisterung: es galt ja, den Urhebern des Krieges die deutsche Faust zu zeigen. Durch ein verlassenes Fort strömten wir vor, hinter ihm, vor dem Dorje C. in einem Kunstkrübenfeld, prallten uns die ersten englischen Geschosse entgegen. Die englische Artillerie hatte schon eine Stunde vorher ihre quitlegelben, schwefelgelben Wüstenturms abgegeben. Preck, preck! Es piff uns in die Schützenlinien, als explodierte jedes einzelne Geschöß munitionsbrosen auf dem ganzen Wege der Flugbahn. Als einer der ersten fiel der Franzosen-Notz. Ein Geschöß durchbohrte die Uhr des französischen Offiziers in der Weite der Strickade und riß die Trümmer in die Wunde. Nach wenigen Sekunden gab er den Geist auf. Ohne die Uhr hätte er gerettet werden können! So hatte sie ihn, wie er geahnt, Unglück bereitet. Er starb den Heldentod, doch nicht vor den Franzosen. Sein Glaube hatte ihn nicht getrogen. Er fiel den Engländern zum Opfer!... So starb der Fremdenlegionär als ein deutscher Held auf französischem Boden!

## Allerlei.

Sarah Bernhardt's Gung in London. Sarah Bernhardt, die Unsterbliche, die zwanzigmal Totgelegte und Wiedererstandene, ist mit Intelligenz eines bewundernswert großzügigen Melodrammapparates in London eingezogen, um im Coliseum, dem größten Varietetheater der englischen Hauptstadt, in dem Hinterreppentriestheater „Die Kathedrale“ als Personifizierung der Kathedrale von Reims aufzutreten. Die Ankunft der hochangesehenen Schauspielerin erregte umso größeres Aufsehen, als in den englischen Zeitungen erst vor zwei Wochen die Nachricht von ihrem vermeintlichen Tode veröffentlicht worden war. Aber Sarah Bernhardt scheint, wie die „Daily News“ schreiben, das Glück des ewigen Lebens getrennt zu haben, und so erziehen sie dem, von Reportern unheimlich im Londoner Savoy-Hotel, um die Suldigungen Albions entgegenzunehmen. Nachdem sie schon auf dem Waterloo-Bahnhof „mit feierlichen Ehren“ empfangen worden war, erließen im Hotel ein Auskutsch des Nationalen Tribut-Komitees, um sie feierlich willkommen zu heißen. Einem Vertreter der „Daily News“ gegenüber erklärte Sarah Bernhardt mit der ihr eigenen Beiseidenheit, daß sie von ihrem Auftritte eine gewaltige Wirkung auf den englischen Opfermut und Patriotismus erwarte...

Die Erörterung des Winterwetters. Mit besonderem Interesse wird die Meteorologie in dieser Jahreszeit auch vom Laien beobachtet, denn sicherlich ist der Wettercharakter des Winters nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der militärischen Operationen. Freilich ist der wissenschaftlichen Prognose bisher die Vorherbestimmung der Witterung für einen größeren Zeitraum verlagert geblieben, und man bleibt auf die vergleichende Witterungsstatistik angewiesen, die allerdings ganz interessante Ergebnisse verzeichnen kann. Wichtig ist die Verteilung und Dauer der froh- und schneefreien Zeiten, die Dr. W. Richter in Hamburg auf Grund eines umfassenden Beobachtungsmaterials untersucht hat. Die frostfreien Zeiten sind die, die zwischen den „Frostgrenzen“ liegen, d. h. dem letzten Frost im Frühjahr und dem ersten im Herbst; die schneefreien Zeiten werden ähnlich durch die „Schneegrenzen“ bezeichnet. Als ein mildes Gebiet stellt sich in dieser Hinsicht die Nordsee mit 200 frostfreien Tagen dar, während im Binnenlande die Erhebung über den Meeresspiegel stark differenzierte Werte gibt. Immerhin aber sind die für den Getreide- und Kartoffelanbau in Frage kommenden Landchaften mit 185—190 frostfreien Tagen leidlich günstig gestellt, was für das Schicksal der Winterjaat durchschmeißlich gute Aussichten stellt. Wertwürdig ist das Klima von Berlin, das der geographischen Lage der Reichshauptstadt nach dem von St. Petersburg ungleichmildere, aber etwa 7 Grad im Mittel milder ist, weil die Stadt in dem diluvialen Berlin-Brandenburger Urtrichter geblüht liegt. Ueber das Winterklima der Karpathen, Russlands und des Baltan hat Prof. Hann das weit zerstreute Material bearbeitet, ohne daß hier schon eine abschließende Prognose möglich wäre.

## Kriegshumor.

Herbe Kritik. Feldwebel K., ein leidenschaftlicher Sangesbruder, hat unter den Leuten seines Zuges einen Gesangsverein gegründet. Einmal, als er Probe abhält, ist gerade der Regimentesmusikmeister anwesend und hört sich die Sache, ohne eine Miene zu verziehen, mit an. Der Feldwebel wartet nach Beendigung seiner Vorführung gespannt auf ein Lob, aber der Musikgewaltige lächelt immer noch. Endlich fragt dieser ganz trocken: „Aber, lieber K., warum wollen Sie's denn nicht bei unserm alten guten „Hurra“ lassen?“

Der Feldwebel befehlt uns über Verlesung von Orden und Ehrenzeichen und beendet seine rhetorische Glanzleistung mit folgenden Worten: „Und wer sich von euch bis zum Eintreffen der kaiserlichen Verordnung, daß der Landsturm aufgelöst ist, am meisten in der Kantine rumschleicht hat, wie Sie, Herr Amtsrichter, erhält von mir, als äußeres Zeichen der Dankbarkeit, den Kaminorden am selben Zigarrenbunde. Der macht sich dann später an Ihrem Strassnamen her und lang hüßig!“

Mein Söhnchen hat für die Schule die Aufgabe, zehn Worte mit 09 zu bilden. Nach langem Nachdenken findet er: Mohr, Ohr, Kohn, Kohl. Dann stochts — und ein Aufblitzen und im Nu ist er fertig. Ich sehe in sein Nest und finde: Sally Kohn, Samuel Kohn, Jaak Kohn, Simon Kohn, Meyer Kohn, Aron Kohn.

Luugend.)

Handel, Gewerbe und Verkehr.

(Nachdruck der mit einer Chiffre versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Amerikanische Finanzpläne in Rußland.

Wie der Telegraph meldet, hat sich ein Konsortium amerikanischer Kapitalisten bereit erklärt, hundert Millionen Dollars in russischen Unternehmen anzulegen. Die amerikanische Bereitwilligkeit begegnet aber, wie aus russischen Blättern zu ersehen ist, einem Mißtrauen, über das man angesichts der chronischen Kapitalnot der russischen Industrie staunen darf.

außer stande, die längst genehmigten Emissionen zu realisieren und aus deren Erlös die technischen Betriebsveränderungen, die noch vor dem Kriege in Angriff genommen worden sind, zu bestreiten. Ein Teil leidet unter der Valuta-Kalamität und den Hemmnissen, die sich dem Zustrom von Barmitteln aus den ausländischen Geldquellen entgegenstellen.

Börsen- und Finanzmeldungen.

Berliner Börse. Berlin, 14. Jan. Wegen der Störung in den telephonischen und telegraphischen Verbindungen war das Geschäft noch stiller als an den Vortagen und aus diesem Grunde die Kursentwicklung ziemlich unregelmäßig.

Kursbewegung an, und sie gab der festen Grundstimmung weiter eine Stütze. Heimische Anleihen sind gut behauptet, österreichisch-ungarische im Einklang mit der weiteren Besserung der Valuta befestigt.

London, 13. Jan. Englische Konsols 59, Argentinier 96%, Japaner 67 1/2, 5proz. Russen 84 1/2, 4 1/2proz. Russen 76 1/2, Baltimore 98 1/2, Canadian Pacific 106 1/2, Erie 43 1/2, Pennsylvania 60%, Southern Pacific 106 1/2, Union Pacific 144, U. S. Steel 89 1/2, Anaconda Copper 18 1/2, Rio Tinto 56 1/2, Chartered 10 1/2, De Beers 11 1/2, Goldfields 1 1/2, Randmines 4 1/2. (W.B. Nichtamtlich.)

Paris, 13. Jan. Franz. Rente 63,40, span. auß. Anleihe 87,50, 5proz. Russen 82, Crédit Lyonnais 980, Lianosoff 272, Rio Tinto 1575, Cape Copper 67,50, China Copper 320, Utah Copper 471,50, Tharsis 149,50, De Beers 303, Randmines 112,50. (W.B. Nichtamtlich.)

Geldmarkt.

Die französische „Sieges“-Anleihe. Das „Petit Journal“ teilt mit, daß nach der endgültigen Feststellung das Ergebnis der französischen Anleihe 15 Milliarden übersteigt.

Industrien.

Karlsruher Brauereigesellschaft vormals K. Schrempf, Karlsruhe i. B. Bei Mk. 502 127 (i. V. Mk. 466 488) Betriebsüberschuss erzielte die Gesellschaft, die mit Mk. 1.80 Mill. Aktienkapital arbeitet, nach Mk. 131 587 (Mk. 94 369) Abschreibungen Mk. 370 540 (Mk. 372 119) Reingewinn, über dessen Verwendung (i. V. 10 Prozent Dividende), der im „Reichsanzeiger“ veröffentlichte Abschluß keine Angaben macht. Gegenüber Mk. 496 144 (Mk. 441 517) Kreditoren werden Mk. 2 095 028 (Mk. 1 781 197) Debitoren und Mk. 120 695 (Mk. 168 700) Vorräte ausgewiesen.

Lahrer Brauhaus, A.-G., Lahr. Nach dem Bericht für das am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr 1914/15 konnte trotz des Krieges der (ziffermäßig nicht genannte) Bierabsatz die Höhe der Vorjahre erreichen, wobei das gute Stadtgeschäft ausschlaggebend gewesen sei, während der Landkonsum hinter den gestellten Erwartungen zurückblieb.

(Mk. 34 635) Abschreibungen verbleiben Mk. 30 296 (Mk. 33 526) Reingewinn, der durch den Vortrag auf Mk. 45 426 erhöht wird. Hieraus sollen 3 gegen i. V. 2 Proz. Dividende auf die Mk. 400 000 Vorzugsaktien verteilt, der Reserve wieder Mark 3000 u. dem Delkrederkonto Mk. 5000 (Mk. 10 000) zugewiesen und Mk. 21 026 vorgetragen werden (i. V. die Spezialreserve noch Mk. 5000). Die Mark 200 000 Stammaktien gehen demnach wieder leer aus. Bei Mk. 600 000 Aktienkapital sind die Brauereianwesen mit Mk. 541 590 (Mk. 547 060) bewertet und mit Mk. 485 000 (Mk. 495 000) Hypotheken belastet; den Mk. 1.07 (1.08) Mill. Wirtschaften stehen Mk. 0.60 (0.63) Mill. Hypotheken gegenüber. Neben Mk. 143 714 (Mk. 184 779) Kreditoren und Kautionsen sind immer noch Mk. 399 590 (Mk. 399 405) relativ hohe Bankschulden vorhanden. Demgegenüber werden Mk. 329 288 (Mk. 346 831) Debitoren, darunter Mk. 263 308 Darlehen, und ferner Mark 67 180 (Mk. 81 227) Vorräte aufgeführt. Die Anteile des Bürgerbrau stehen mit Mk. 189 000 (wie i. V.) zu Buch. Die Aussichten fürs neue Geschäftsjahr seien nicht günstig.

Vom Wetter.

Wetterbericht des zentralen Bureau für Meteorologie und Hydrographie vom 14. Januar 1916: Voraussichtliche Witterung am 15. Januar 1916: Wechselnde Bewölkung, Abnahme der Niederschläge, fälliger.

Witterungsbeobachtungen d. Meteor.-og. Station Karlsruhe.

Table with columns: Orts-Zeit, Barom., Therm., Wind, etc. Data for Karlsruhe on 14.1.1916.

Wassersstand des Rheins vom 14. Januar rüh: Stausterrime 220, gefallen 1, Stb. 318, gefall. 1, Maxan 499, Stillstand, Mannheim 459, seit eq. 3.

Wöchentlich Friedrichsbad Kaiserstraße 136 müßte Ihnen für Ihre Gesundh. zur Gewohnh. werden

Advertisement for C.F. Otto Müller's 'Wunderglocke' cooking apparatus. Features an image of the device and text describing its benefits: 'Alle Vorteile der Kochkisten aber wesentlich billiger. Wird direkt auf der Feuerungsstelle verwandt. Die Speisen werden äußerst schnell fertig, z.B. Reis... nach dem Ankochen in 15 Minuten Kartoffeln... ohne Feuerung.'

Advertisement for Gasthaus 'Zum Albtal' at the new railway station. Text: 'empfehlten guten Mittagstisch sowie reichhaltige Frühstücks- und Abendplatte. Schlempsches Bier. Feine Wurstwaren aus eigener Schlachtung.'

Advertisement for Spiegel & Wels, a clothing store. Text: 'SPEZIALHAUS FÜR ELEGANTE HERREN- & KNABEN-BEKLEIDUNG. JAGDSPORT LIVREEN.'

Advertisement for Herr Adolf Köle, a funeral home. Text: 'Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem unerwarteten Hinscheiden unseres lieben Gatten und Vaters. Herr Kaufmann Karl Preiss. Die Geschäftsstelle des Karlsruher Tagblatt.'

Advertisement for Durlach, an advertising and subscription agency. Text: 'richte man für Durlach an unseren Vertreter Herr Kaufmann Karl Preiss. Die Geschäftsstelle des Karlsruher Tagblatt.'

Advertisement for Gottesdienste 16. Januar. Lists church services for various denominations in Karlsruhe, including Protestant, Catholic, and Evangelical services.

Advertisement for Schloßkirche and other churches. Lists services for the Schloßkirche, St. Nikolaus, and St. Marien.

Advertisement for Katholische Stadtgemeinde, Karlsruhe. Lists services for St. Stephanus, St. Nikolaus, and St. Marien.

Advertisement for Singmesse mit Predigt and other church services. Lists services for St. Nikolaus, St. Marien, and St. Stephanus.

Advertisement for St. Nikolaus and other churches. Lists services for St. Nikolaus, St. Marien, and St. Stephanus.